

Sonntags-Blatt

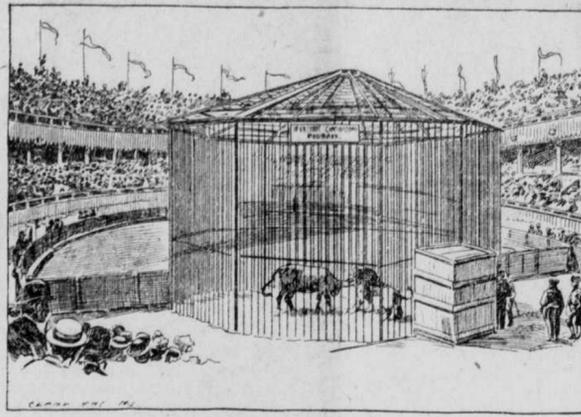
Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 18. Aug. 1899.

Jahrgang 19. No. 50.

Kampf zwischen Stier und Löwe.



Erwartung, mit der in der Gegend die südlichen Gebiete Norwegens und Schwedens, sowie Theile von Dänemark und Norddeutschland überdeckt worden waren, hatte es vor der Fäulnis so vollständig geschützt, daß es nur an einer Keilspitze und am Schiffsbord Anknüpfung der Zerstörung zeigte.

Das Eichenholz hat eine schwarze Färbung angenommen, ist aber sonst noch sehr gut erhalten. Wir messen eine Länge von 23,8 m, eine Breite von 4 1/2 m und eine Höhe von etwa 1 1/2 m. Die Länge ist also verhältnißmäßig eine bedeutende, und das Fahrzeug muß auf den Wellen eine recht schlanke und schmale Gestalt gezeigt haben. Die beiden Kielenden sind ebenfalls gleich geformt. In der Mitte erhob sich ein Mast, an dem ein großes Segel flatterte, und 16 Paar Ruder konnten an den Längsseiten eingesetzt werden, wie die Ruderlöcher in der dritten Platte von oben andeuten.

Das Steuer war nicht wie bei unseren heutigen Schiffen hinten, sondern an der Seite angebracht. Die Ruder, d. h. den Schiffsrumpf, schmiedeten 61 runde Schilde, die abwechselnd gelb oder schwarz bemalt waren. Auch viele andere Gerätschaften, die zur Ausrüstung des Schiffes gehörten, wie Masten, Ruder, hölzerne Spaten, Bettstellen, kupferne Kessel, Holzeller u. s. w. fanden man in dem Schiffsraume, der gleichfalls nicht durch ein Deck geschlossen war. Hinter dem Mast war aber eine Grabkammer eingebaut worden, in der sich die Knochenreste des Vitingerhäuptlings, der in dem Schiffe beigelegt worden war, vorfanden.

Die Reste deuten auf einen ungewöhnlich großen und kräftigen Mann von älteren Jahren hin. Mit ihm waren ebenfalls Pferde sowie Hunde beigelegt worden, und zwar hat man die Knochenreste von 12 Pferden und 6 Hunden festgestellt. Auch die Federn eines Pfaus fanden sich vor. Waffen und Schmuckgegenstände wurden in dem Königshügel von Goltfad leider nicht gefunden, weil, wie Spuren beweisen, das Grab schon in früherer Zeit ausgeplündert worden war. Nach der Ansicht der Archäologen stammt das Schiff aus dem 9. Jahrhundert.

Beim Anblicke der alten Vitingerschiffe, die nach fast einem Jahrtausend als die besten geschichtlichen Documente einer Zeit, über die wir wenig aufgeklärt sind, ans Tageslicht gezogen wurden, wird unser Geist zurückgeleitet in jene Jahrhunderte, in denen die Vitinger, theils auf abenteuerlichen Kriegszügen Städte und Länder plündernd, theils handeltreibend, fast alle europäischen Küsten aufsuchten; oftmals ihre Macht entscheidend in die Waagschale des Völkerschieds waren und Reiche zerstörten und gründeten. Was Geschichte und Sage über jene todbringenden Helden berichten, das sucht unsere Phantasie in der trästigen Stofflage der nordischen Landshafens zu einem farbenreichen Bilde lebendiger zu gestalten.

Wir sehen uns im Geiste verjetzt an das einfache Gestebe eines finsternen norwegischen Fjords. Trobrig ragen die nackten, von Stürmen durchgehagelten Felswände empor, und trotzige Krieger sind es, die dort an jener Raas, an jenem Felsvorsprung, sich in nächtlicher Stunde verjammeln. Sie warten auf das Schiff des Hauptlings, ihres Seeförners, dem sie sich als Seegefellen unterstellen wollen, um mit ihm die weite Meerfahrt zu wagen. Bald naht das Schiff, der „Droge“, so benannt nach dem geschweiften Drachentopfe, der die Kielspitze ziert, und fast aus jedem Bilde, d. h. aus jeder Bucht des Fjordes, stoßen mit Kriegern bemantelte Fahrzeuge hinzu.

Beim frühen Morgenrauen ist eine große Zahl der Vitingerschiffe vereint zu gemeinsamer Fahrt, und unterwegs schließen sich noch andere Seeförner mit ihren Scharen an, zusammen eine gewaltige Seemacht bildend. Tage- und wochenlang dauert die Fahrt, und oft müssen die rauhen Gefellen harter Sturmesnoth trotzen. Endlich ist des Kampfes Ziel erreicht, der Feind ist gerüstet und seine gleichfalls zahlreichen Schiffe wagen den Kampf. Die Vitinger ordnen die Schlachtreihen, indem sie ihre Schiffe am Vordertheile zusammenbinden, und die besten Krieger, die hier aufgestellt sind, eröffnen fast wie auf dem Lande den blutigen Kampf. Die feindlichen Scharen werden übermäßig, in ihren eigenen Schiffen trifft sie das zweischneidige furchtbare Schwert der nachdrängenden Vitinger. Was noch zu fliehen vermag, wendet sich zur Flucht, verfolgt von den Siegern, deren Flotte nun in die Flußmündung einbringt, um die oberhalb derselben gelegene Stadt anzugreifen, wo reiche Beute in Aussicht steht.

Vor Kurzem fand in der Arena zu Noubair (Frankreich) ein Kampf zwischen einem Löwen und Stier statt, welchen unser Bild nach einer Originalaufnahme wiedergibt. 12.000 Menschen waren als Zuschauer versammelt und hatten 140.000 Francs Eintrittsgeld entrichtet. Ein Vogelzug wurde mit 100 Francs bezahlt, geringere Plätze mit 40 und 20. Ein im Januar in Abessinien gefangener Löwe, Namens Goliath, wurde dem spanischen Stier Benaito gegenübergestellt. In der Mitte der Arena war ein Käfig errichtet worden, 8 Meter hoch und 17 Meter im Durchmesser. Das Gitter des Nebenkäfigs wurde geöffnet. Der Löwe trat, tumultarisch von dem Publikum begrüßt, ein. Er nahm es ruhig und gleichgültig hin und begann, wie die Löwin der Menagerie, seine Promenade im Käfig. Eine Minute verrann. Abermals öffnete sich ein Seitengitter und der Stier trat ein. Geblendet vom Licht, wand

er einen Augenblick da, dann den Löwen bemerkend, berührte er plötzlich mit seinen Hörnern die Flanke des überaus feindlichen Goliath machte mit seiner Tazge eine abschüttelnde Bewegung, drehte dem Stier den Rücken zu und setzte unter Gejoh und Gepfeife des Publicums seinen Spaziergang fort. Der Stier erneuerte seinen Angriff. Der Löwe floh aber und versuchte an den Stangen des Käfigs in die Höhe zu klettern. Der Stier bedrängte ihn ungleich, während der Stier Kampfeslust zeigte, schien der Löwe schläfrig zu sein und nur den Wunsch zu hegen, man solle ihn zufrieden lassen. Das Schauspiel wurde schließlich ermüdend. Anstatt des Tierduells bot sich eine widrige Scene dar. Man rief: „Genug, genug“ und verlangte das Ende. Der Stier wurde herausgelassen und, während dieser dann in der Arena nach den üblichen Kampfspielen getödtet wurde, sah der König der Thiere gähnen in dem Käfig.

So waren Vitingerfahrten! Die Geschichte berichtet uns, wie die Vitinger oder Normannen dreimal, 845, 857 und 861 Paris eroberten, wie sie auf der Garonne bis Toulouse vordrangen, 859 auch in die Rhone einliefen und auch in Deutschland die Städte Köln, Aachen, Trier, Metz, ja sogar Mainz und Worms plünderten, wie sie sich in der Normandie festsetzten und ein Nachkomme ihres Herzogs Rollo oder Hrolf Gangar, der mit der französischen Königin Judith verheiratet war, nämlich Wilhelm der Zweite, sich auf dem Schlachtfelde von Hastings nach Befiegung des angelsächsischen Königs Harald im Jahre 1066 zum Könige von England ausruken ließ, wie sie sich ferner alle baltischen Völkerschaften zinspflichtig machten und auch die Küstländer des Mittelmeerischen Meeres mit Krieg heimführten.

Den Ansporn zu diesen ausgedehnten Seefahrten gaben vielerlei Verhältnisse der nordischen Heimath, nämlich die Unfruchtbarkeit des Bodens, das feindschaftliche Erbrecht, das die jüngeren Söhne auf die Seeräuberei gleichsam hinwies, endlich die politischen Verhältnisse, welche die frühere Freiheit der kleinen Fürsten einschränkten und so Unzufriedenheit erzeugten. Ein wichtiger Ausgangspunkt der Vitingerfahrten war die Gegen der jebigen Hafenstadt Alesund, in der Nähe Hrolf Gangar, der Eroberer der Normandie, gemohnt hat. Diese norwegische Küstenlandschaft mit ihren tief einschneidenden Fjorden und den zahlreichen vorgelagerten Inseln giebt ein anschauliches Bild von der Heimath der Vitinger, die an dem seltsamen Gestebe, wo kaum ein grünes Fleckchen Erde zu erspähen ist, auf das hürnbedeckte Meer verweisen wurden und im Kampfe mit der Natur zu einem solch todsmüthigen, von Heiden Größe erfüllten Geschlechte heranwachsen konnten.

Das Vordringen des völlig schwarzer Menschen ist für die weiße Rasse bis auf den heutigen Tag dem Gefühl nach etwas so Außerordentliches gewesen, daß man noch immer der Vorstellung begegnet, als müßte die schwarze Farbe eines Negers einer gründlichen Behandlung weichen, und die Bezeichnung „Mohrenwäse“ ist uns noch heute wohl bekannt. Das kleine Mädchen, das auf dem bekannten Gemälde mit einem großen Schwamm das Gesicht ihrer schwarzen Dienerin bearbeitet, würde aber nie zum Ziele kommen, und doch gibt es eine Möglichkeit, die Hautfarbe des Menschen völlig und dauernd zu verändern. Auch hier ist es die Electricität, die das scheinbar Unmöglichkeit zustande bringt. Die wissenschaftliche Welt weiß seit langem, daß der elektrische Strom eine eigen-

thümliche Wirkung auf die Gewebe und die Säfte des Körpers auszuüben vermag. Worin das eigentliche Wesen dieser Wirkung besteht, ob sie mechanisch oder chemisch oder beides abwechselnd ist, ob sie durch Electrolyse oder gleichsam durch vibrierende Massage entsteht — das ist noch alles räthselhaft. Aber die Physiologen und Aerzte haben sich dadurch nicht abschrecken lassen, von der Electricität in allen ihren Formen einen häufigen Gebrauch zu machen, besonders zum Zwecke der Electropunctur oder Acupunctur, bei der zwei Nadeln in geeigneter Entfernung in die Haut gestochen werden, damit zwischen ihnen ein elektrischer Strom durch den Körper hindurchgeleitet werden kann. Auf diese Weise wird z. B. ein unermüdeter Haarwuchs befestigt, ferner Mutter- und Warzen und neuerdings auch Tätowirungen, die bisher für unzerstörbar galten. Daß die elektrische Behandlung für diese Zwecke zum Erfolg führt, kann nur dadurch erklärt werden, daß der elektrische Strom in dem Zustand der Ernährung der Gewebe gewisse Veränderungen hervorruft. Dabei zeigt sich eine merkwürdige und bisher noch unerklärte Folge, nämlich die Entfärbung der betreffenden Hautstelle. Es ist außerordentlich selten, daß nach der Behandlung einer Körperstelle mit Electricität zu einem der vorgenannten Zwecke nicht ein weicher Fleck von beträchtlicher Größe zurückbleibt, der sogar auf der hellen Haut des Europäers deutlich erkennbar ist; wahrscheinlich entsteht er durch den Einfluß des elektrischen Stromes auf diejenigen Stoffe, die die Färbung der äußeren Haut bewirken. Die äußere Haut oder die Epidermis setzt sich aus drei verschiedenen Lagen von Zellen zusammen, die eine über der andern liegen. In der untersten Lage, die den Namen des Malpighischen Netzes erhalten hat, findet sich der eigentliche Farbstoff oder das Pigment, das für das äußere Ansehen der Haut von so großer Bedeutung ist. Es giebt keine Menschenrasse, die im gefunden Zustande gar keinen Hautfarbstoff besäße, wie eben auch jede Rasse noch eine gewisse Hautfarbe hat. Wenn das Pigment völlig fehlt, so ist dies eine krankhafte Erscheinung, die nur bei den sogenannten Albinos vorkommt. Aber bei der europäischen Rasse sind die braunen Körner, aus denen das Pigment besteht, viel spärlicher, als bei den farbigen Rassen, und die schwarze Hautfarbe des Negers ist nur eine Folge davon, daß jene braunen Körner in der Haut unendlich zahlreicher und viel größer sind als bei andern Rassen. Die Electricität nun wirkt in eigen-

thümlicher Weise grade darauf hin, dieses Pigment zu zerstören, und macht infolge dessen die Haut farblos. Man könnte demnach einen Congo-Neger oder einen Kaffer, natürlich auch die weniger dunkeln Menschenrassen, durch Anwendung des elektrischen Stromes weiß machen; freilich würden sie deshalb dem Europäer nicht einmal in der Farbe gleichen, sondern sie würden von dem unnatürlichen Weiß der Albinos sein. Daß das Experiment einmal gemacht wird, ist schon zu glauben; daß aber diese Art von elektrischer Wäsche den Negern besonders willkommen sein sollte, dürfen wir bezweifeln.

Dr. Kreuschner in Darmstadt ist es gelungen, im Laboratorium einen Hagel in kleinem Maßstabe experimentell auf folgende Weise zu erzeugen: Wenn man die beiden Poldrähte eines starken elektrischen Stromes so anordnet, daß der eine von unten in ein Wasserbeden eintritt und bis nahe an die Oberfläche reicht, während der andere von oben bis nahe an die Wasserfläche tritt, ohne dieselbe jedoch zu berühren und sodann einen starken und hochgespannten Strom durchschickt, welcher, um seinen Ausgange zu finden, die Unterbrechungsstelle zwischen beiden Poldrähten überspringen muß, so verliert sich zwischen beiden Enden die Wasseroberfläche in Form eines anfangs seichten, später aber immer tieferen Trichters, aus welchem kleine Wassertropfen mit Behemung herausgeschleudert werden. Breitet man um die Wasserfläche Papier aus, so hört man deutlich das Moment, wo keine Wassertropfen mehr herausfallen, sondern winzige Eisdröckchen von der Gestalt der Hagelkörner. Das ganze Experiment mißlingt, wenn in der Umgebung nicht die absolutste Ruhe herrscht; die Lufterschütterung infolge einer heftigen Handbewegung des Experimentirenden und der Strom seiner Athmungsluft, wenn er dem Apparat zu nahe kommt, genügen, um die Eisbildung zu verhindern, und er verbleibt alsdann bei dem Tropfenphänomen.

Ganz ähnliche Verhältnisse herrschen in den Minuten vor dem Ausbruch eines Hagelwetters, mit dem einzigen Unterschiede, daß das Wasser nicht unten, sondern oben ist, und sich nicht in flüssiger Gestalt, sondern in Form des seiner Condensation nahen Wasserdampfes vorfindet, welche Verdichtung zu Tropfen bei Abkühlung der Luft unter den Taupunkt an den in der Luft schwimmenden Staubtheilchen sofort beginnt. Im Uebrigen sind auch in dem Gewitterbezirk ganz wie bei dem Versuche entgegengesetzte Electricitäten vorhanden, die sich ungleichmäßig Ruhe und Windstille, welche dem Hagelschlag vorangeht, ist ganz analog der für den Laboratoriumsversuch erforderlichen Abwesenheit jeglicher Luftbewegung.

Waarenausfuhr in 1898-99. Ueber den Ausfuhrhandel der Ver. Staaten während des mit dem 30. Juni beendeten Rechnungsjahres liegt bereits der Bericht des statistischen Bureau vor, für welcher spezielle Arbeit der Leiter desselben, Herr Austin, Anerkennung verdient. Wie ein Uebersicht über die mitgetheilten Zahlen erkennen läßt, ist unser Handel mit den asiatischen Ländern bei Weitem nicht von Bedeutung, wie die Expansionisten glauben machen möchten. In dem abgelaufenen Jahr erreichte die Waarenausfuhr des Landes die enorme Summe von \$1,227,203,088, die nur im vorangegangenen Jahre um eine Million überstiegen wurde. Davon kamen auf die asiatischen Länder nur \$48,360,161, wovon Japan für \$17,264,688 bezog; in zweiter Reihe kommt China mit \$14,493,440 und Hong Kong, als britische Handelscolonie, mit \$7,732,525. Europa, mit weniger Bevölkerung, freilich weit versumfziger als China, kaufte das Zwanzigfache dieser Summe von den Ver. Staaten. Nach europäischen Ländern exportirten wir Waaren im Werthe von \$936,781,169, wovon \$511,816,475, oder beträchtlich mehr als die Hälfte nach England gingen, das immer noch der beste Kunde der Ver. Staaten ist. Danach kommt Deutschland mit \$155,772,297 und danach Holland mit \$79,305,998, von dessen Einfuhr ein großer Theil auch nach Deutschland geht. Die Ausfuhr nach Frankreich betrug nur \$60,596,899.

Von den angeworbenen Rekruten sind eine Anzahl, trotzdem sie eine strenge ärztliche Inspection passiert hatten, wieder zurückgestellt worden, weil man gefunden hat, daß sie für den Dienst auf den Philippinen noch nicht kräftig genug sind. Es ist nicht ersichtlich, wo die Ver. Staaten alle die kräftigen Männer hernehmen wollen.

Das Auge ist der Spiegel der Seele, oft ein — Verispiegel.

Du lieber, lieber Dntel Sam, Kimm Dich des Philippino an! Du hast gesagt: „Ich helfe Dir, Ich bin schon da — vertraue mir!“ Der Philippino glaubt' dem Wort, Doch treibt man ihn von Ort zu Ort; Man scheidet seine Städte ein — Sag', Dntel Sam, ist das wohl fein?

Mit Waffen bringt man ein in's Land; Ist das die edle Rettungshand, Die helfen will und helfen kann? Kennst Du den Satz: „Ein Wort ein Mann?“

Sagt Du nicht selbst gekämpft für's Recht, Als Deinen Kindern ging's so schlecht, Als England's Tritt den Naden bog Und man mit falschem Wert Dir log?

Sei! wie bist stugs Du da entbrannt, Du hatt' den Schaden recht erkannt; Du sehest Dich mit Kraft zur Wehr — Erwangt die Freiheit, glänzend hehr.

Da laud'st Du selbst der Selaven, Hort, Reichthum sie an jedem Ort; In Dir schaut der Bedrängte auf — Sag', warum änderst Du den Lauf?

Was that der Philippino Dir? Ich frag' es frei und offen hier — Warum wird jetzt sein Muth gedämpft, Da er für seine Rechte kämpft?

Leut' ein, leut' ein zu dieser Zeit! Für Dich das Wort geschrieben ist: Was Du nicht willst, daß Dir geschieht, Das thut' auch einem Andern nicht!

„Schau' die Stern' und Streifen an! Und zeh' Dich wieder wieder als ein Mann! Bring' Freiheit den Bedrängten bald — Dann wird sich freuen Jung und Alt.“

Ein Edison-Interview.

Ein europäischer Journalist machte alle Anstrengung, um Edison in America zu interviewen, wurde aber wegen Zeitmangels von ihm abgewiesen, endlich, nur um ihn los zu werden, vorgelassen. Edison: „Mein Herr, was wünschen Sie von mir, ich habe Ihnen doch bezeugt, daß ich, zu beschäftigt, Niemanden vorlasse.“ — Journalist: „Bitte tausend Mal um Entschuldigung, aber ich bin von Europa, kehre dahin zurück, und möchte meinem Vlati etwas über den berühmten Edison mitbringen.“ — „Also schnell, was wollen Sie wissen?“ — „Nur zwei Fragen. Welches war Ihre erste und welches Ihre letzte Erfindung?“ — „Nun, so hören Sie: Ich las einmal beim Frühstück in der Zeitung, daß dem Bankier Mr. Braeely in der Nacht eine eiserne Gasse ausgerollt wurde. Es war gerade in der Zeit, wo ich mich mit Electricität beschäftigte, ich ging sofort zu Mr. Br. Ein Diener öffnete mir und fragte nach meinem Begehren. Ja, möchte Mr. Br. sprechen. Er ist nicht zu sprechen. Er ist zu aufgeregt infolge des Raubes. Sagen Sie ihm, daß ich eben in dieser Angelegenheit zu ihm komme. Der Diener ging und kam mit der Weisung, ich könne eintreten. Auf einem Divan mit mihmthiger Miene liegend, fuhr er mich barock an: „Was wollen Sie?“ — „Mr. Br., Sie sind heute in der Nacht ausgerollt worden?“ — „Na, und was weiter, kennen Sie vielleicht die Diebe?“ — „Das nicht, aber ich habe einen Apparat erfunden, der es ein zweites Mal unmöglich macht!“ — „Wirklich! und was verlangen Sie? Wenn er sich bedirrt, ich gebe gerne 10,000 Dollars.“ — „Um den Preis ist die Erfindung nicht zu haben!“ — „Also was verlangen Sie?“ — „Die Hand Ihrer einzigen Tochter.“ — „Underschied! Aber topp, ich bin Americaner, bedirrt sich Ihre Erfindung, so sollen Sie dieselbe haben, vorausgesetzt, daß sie einmüthig.“ — „Top, antwortete ich; heute Abend komme ich und werde in Ihrer Gegenwart einen Apparat an der Gasse anbringen.“ Dies geschah. „Nun“, sagte ich, „können Sie in der Nacht mit dem Schließel tömmen und verjuchen, die Gasse zu öffnen.“ Des anderen Tages kam ich wieder; der Diener bemerkte Mr. Br. sei krank, aber ich konnte eintreten. — „Mr. Br., Sie waren heute bei der Gasse?“ — „So ist es.“ — „Als Sie sich mit dem Schließel näherten, betamen Sie einen Schlag, der Sie betäubte und infolge dessen Sie im Bett liegen.“ — „Na wohl, Ihre Erfindung hat sich trefflich bedirrt.“ — Journalist: „Und haben Sie die Hand der Tochter bekommen?“ — Edison: „Genüß! Sehen Sie, das war meine erste Erfindung!“ — Journalist: „Bravo, und Ihre letzte Erfindung?“ — Edison: „Ist die Geschichte. Good bye!“

Eine Lampe zur Beleuchtung des Oceans ist erfunden worden. Sie besteht aus einem hohlen Stahlnylinder, der mit Calciumcarbid gefüllt ist, so daß sich bei der Berührung mit dem Wasser Acetylen gas entwickelt. Der obere Theil des Apparates bleibt über Wasser und trägt die Brenner, in denen sich das brennbare Gas durch elektrische Funken entzündet. Die Lampe soll 1000 Kerzen Lichtkraft erreichen und kann aneendlich durch das Wasser nicht verloscht werden. Der ganze Apparat ist als Bombe eingerichtet und kann mittels einer Kanone auf eine Entfernung von zwei englischen Meilen verschossen, worauf er auf dem Meere aufleuchtet. Außer seiner Verwendung zu dem genannten friedlichen Zwecke bemüht man, daß er auch für den Seetrieg von Bedeutung werden wird.

In der Gegend von Brownsville treibt ein Bär sein Wesen und die Brownsville verfolgen nun Meister Beh mit großer Energie. Das ist vermutlich derselbe Bär, der den benachbarten Städten bezüglich der Siebenlinge aufgebunden wurde.